

Diese Unklarheit hat dann das weitere Schicksal der „Wiener Schule“ bestimmt. Statt die Kulturkreise von der historischen in die typologische Ebene zu transponieren, ließ man plötzlich das ganze System fallen, wobei man andererseits der sogenannten kulturhistorischen Methode eine viel zu große Bedeutung zubilligte und ihre Verfeinerung forderte. Wilhelm Schmidt hatte sie hingegen meist souverän zur Abschirmung seiner Intuitionen gebraucht.

Begreiflicherweise hatte das entstandene Vakuum jene Vertreter der Nachbarwissenschaften in große Schwierigkeiten gebracht, die ihren Kollegen gegenüber, oft auch vor einem breiten Leserkreis, mit den angeblich gesicherten Resultaten der kulturhistorischen Ethnologie Wiener Prägung operiert hatten. Gelegentlich wurden sie auch noch für ihre Gutgläubigkeit von den Reformern der Wiener Schule angegriffen, — wie dies zum Beispiel Rüstow widerfuhr. Diese Autoren mußten jetzt schweigen oder die Ordnung des ethnologischen Materials, seine Einstufung selbst übernehmen.

Karl J. Narr lag es nicht, das Schweigen zu wählen, das jedenfalls einfacher gewesen wäre. Sein Buch „Urgeschichte der Kultur“ enthält daher immer wieder ethnologische Aussagen, für die er selbst die Verantwortung übernimmt. Es ist klar, daß ich als Ethnologe zunächst einmal dazu Stellung nehmen muß. Hat Narr die offenkundigen Schwächen des Wiener Hypothesenbaues vermieden? Hat er sinnvoll weitergebaut?

Betrachten wir uns die ersten Kapitel. Narr spricht nur mehr im Titel von „Urkultur“. Er verwendet den Begriff gewissermaßen unter Anführungszeichen. Aber er spricht statt dessen von „Ältester Kultur“ und schreibt dieser alles Entscheidende zu, was Schmidt von der Urkultur postulierte. Das ist kein Weiterbauen, sondern ein taktisches Manöver, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß Schmidt im Literaturverzeichnis nur einmal, und zwar nicht mit seinem Hauptwerk erscheint. Koppers ist überhaupt der Säuberung zum Opfer gefallen, dabei basiert Narr auch auf dessen Gedankenwelt. Ihm fehlt nämlich die Kenntnis der Probleme, um die die Ethnologie in den letzten Jahren ringt. Die leidenschaftliche und geistvolle Diskussion um den Ursprung der Exogamie ist spurlos an ihm vorübergegangen.

**KARL J. NARR:**

*Urgeschichte der Kultur. Kröners Taschenausgabe Bd. 213. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1961. 362 Seiten mit 16 Bildtafeln und 2 Zeittafeln.*

Die Stärke der führenden Köpfe in der — innerhalb der mitteleuropäischen Ethnologie so außerordentlich wichtigen — „Wiener Schule“ lag nicht auf dem Gebiet der Philosophie. Sie waren sich über den geistigen Ort ihrer Schöpfungen fast grundsätzlich im Unklaren. So wurde niemals erkannt, was die von Wilhelm Schmidt aufgestellten Kulturkreise eigentlich darstellten, nämlich Idealtypen im Sinne Max Webers. Ganz deutlich ist dies zum Beispiel hinsichtlich des „Hirtenkulturkreises“. Das von W. Schmidt vorgestellte Modell kann zum Beispiel zum Verständnis der Turkvölker wie auch der Prärie-Indianer mit Nutzen gebraucht werden. Es paßt also auf Komplexe, die genetisch in keinem Zusammenhang stehen.

Auch die „höhere Jägerkultur“, die die nächste Phase bildet und mit dem Jungpaläolithikum gleichgesetzt wird, ist ein „Survival“ der Wiener Kulturkreislehre. Nur der Clan-Totemismus ist, dem auch in Wien inzwischen erreichten Stand entsprechend, ausgeschieden worden. In Wirklichkeit wird man sich fragen müssen, ob nicht durch die Einführung dieses Begriffes die Illusion einer relativen Einheitlichkeit heraufbeschworen wird. Es müßte uns mitgeteilt werden, daß viele Gelehrte der Ansicht sind, Südostasien sei, mindestens auf dem Gebiet der Gerätetechnik, damals schon seinen eigenen Weg gegangen. Vielleicht entspricht dem auch eine andere geistige Haltung, die sich bis in die Religion hinein auswirkt? Gerade hier hätte man den wertvollsten Grundgedanken ausspielen können, den die Wiener Forschungsrichtung vertrat, nämlich den der multilinearen Entwicklung. Narr hat ihn selbst einmal aufgegriffen, allerdings in recht schematischer Form.

In den späteren Kapiteln ist der Einfluß der Wiener Tradition sehr viel geringer. Er wirkt sich nur insofern aus, als im Zweifelsfall der Diffusion — oft im Rahmen einer Migrationshypothese — der Vorzug gegeben wird. Das gilt zum Beispiel für den Ackerbau. Narr rechnet mit der Möglichkeit, eine aus dem südostasiatischen Raum herübergreifende Pflanzerkultur habe sich im Vorderen Orient mit höheren Jägern verbunden. In diesem Rahmen sei dann der Getreidebau entstanden. Auch hinsichtlich der Ausbreitung der Megalithen wird vor allem mit der Ausbreitung einer bestimmten Geistigkeit gerechnet. Nach dem funktionalen Einbau dieses Elements wird nicht gefragt. Sehr vorsichtig ist Narr in einem anderen Teilgebiet geworden, nämlich hinsichtlich der Viehzucht. Er nähert sich hier den allgemein angenommenen Resultaten.

Wir können die Besprechung nicht ohne die Feststellung abschließen, daß Narr in manchen Punkten ein posthumes Opfer der Wiener Schule geworden ist. Das ist schade, denn er gehört zu den wenigen, die befähigt sind, mit kühnem Griff und geschickter Darstellung jene Bilder zu entwerfen, die das breite Publikum braucht, die aber auch dem Fachmann ein nützlicher Anstoß zur Selbstbesinnung sind.

Vielleicht hätte Narr dieses Ergebnis vermeiden können, wenn er entweder mehr mo-

derne Ethnologen gelesen, oder aber sich intensiver mit scholastischem Denken befaßt hätte. Warum wird zum Beispiel das Auftreten des „wahren“ Menschen, das in der Darstellung NARRS einen etwas abrupten Charakter erhält, nicht im Licht der aristotelischen Philosophie betrachtet, die mit ihrem Entelechie-Begriff auch heute noch den Ansatzpunkt zu sinnvoller Deutung birgt?

K. Jettmar